

Nidwaldner Zeitung

Donnerstag, 13. Juni 2019

AZ 6002 Luzern | Nr. 135 | Fr. 3.50 | € 4.- www.nidwaldnerzeitung.ch



Nach 22 Jahren ist Schluss
Die Buchserin Helene Spiess kandidiert nicht mehr für den Gemeinderat. 23

MNA hat seinen Zweck erfüllt

Nidwalden Die 34. Generalversammlung des Komitees für die Mitsprache des Nidwaldner Volkes bei Atomanlagen (MNA) Ende Juni soll auch die letzte sein. Der Vorstand beantragt die Auflösung des Vereins. Dies im Wissen, dass der ehemals von der Nagra favorisierte Standort Weltenberg/Nidwalden objektiv nicht mehr in Frage kommen könne, hält der Vorstand im Beilegschreiben zur Einladung fest. Die Auflösung dürfte kaum Welten werfen. Laut MNA-Präsident Peter Steiner seien die Mitglieder im Vorfeld zur beabsichtigten Vereinsauflösung befragt worden: «Es gab keinen Widerspruch.» (mu) 23

Onlinecasino startet bald

Luzern Letzte Woche hatte der Bundesrat grünes Licht gegeben, bereits nächsten Monat dürfte es so weit sein: «Wir rechnen damit, im Juli mit dem Onlinecasino starten zu können», sagt Guido Egli, Verwaltungsratspräsident der Kursaal-Casino Luzern AG.

Sobald alle Bewilligungen der Spielbankenkommission da sind, wird die Website mycasino.ch aufgeschaltet, auf welcher alle in der Schweiz wohnhaften erwachsenen Personen ihr Glück versuchen können. So können etwa Roulette, Blackjack, Baccara, Slotspiele oder auch Videopoker gespielt werden. Das Casino Luzern erhofft sich davon ein deutliches Umsatzwachstum. (lb) 9

Ständerat bremst bei Abkommen

Brüssel/Bern Der Ständerat sieht keinen Grund, in Hektik zu verfallen, nur weil Kommissionspräsident Jean-Claude Juncker das institutionelle Rahmenabkommen bis am Dienstag unter Dach und Fach haben will. Vertreter aller Parteien riefen gestern den Bundesrat auf, kühlen Kopf zu bewahren. Zu wichtig seien die ausstehenden Differenzen, um eine Lösung übers Knie zu brechen.

Aussenminister Ignazio Cassis machte klar, dass für den Bundesrat «Qualität vor Timing» gelte. So einig man sich im Inland ist, so entschlossen drängt Brüssel auf einen baldigen Abschluss. (rob) 5

Streit um mehr Heimatschutz

Öffentliche Aufträge Das Parlament ist sich uneinig, ob bei Beschaffungen «Switzerland first» gelten soll. Der Ständerat will Schweizer Firmen bevorzugen, der Nationalrat nicht.

Sven Allematt

Es ist ein Riesengeschäft: 41 Milliarden Franken geben Bund, Kantone und Gemeinden jährlich bei öffentlichen Vergaben aus. Für Lieferanten aus dem Ausland gelten dabei gleich lange Spiesse wie für Schweizer Unternehmen. So verlangt es ein Abkommen der Welthandelsorganisation (WTO).

Doch nun könnte die Schweiz auf Konfrontationskurs gehen: Der Ständerat will, dass bei Beschaffungen auch die Kaufkraft in jenem Land berücksichtigt werden muss, in dem eine Leistung erbracht wird. Im Endeffekt müssten ausländische Offerten künstlich verteuert

«Der Vorschlag verstösst eindeutig gegen das WTO-Abkommen.»



Ueli Maurer
Finanzminister

werden. Obwohl der Nationalrat gestern in dritter Lesung der Revision des öffentlichen Beschaffungsrechts gegen eine solche Heimatschutz-Klausel gestimmt hat, ist eine Einigung derzeit noch völlig offen.

Showdown bereits heute

Für die Bereinigung der Differenzen bleibt nicht mehr viel Spielraum. Bereits heute Donnerstag kommt es zum Showdown. Die kleine Kammer berät ein letztes Mal über das Geschäft.

Der Vorschlag geht auf eine Gewerler-Initiative um SVP-Nationalrätin Sylvia Flückiger zurück. Einheimische Unterneh-

men würden bei öffentlichen Beschaffungen diskriminiert, kritisierte sie im Rat. «Wer in der Schweiz produziert, kann die gleichen Leistungen nicht zu Preisen wie beispielsweise Firmen aus China, Tschechien oder Polen anbieten.»

Derweil warnte Finanzminister Ueli Maurer: Der Vorschlag verstösse «eindeutig» gegen das Abkommen über das öffentliche Beschaffungswesen der Welthandelsorganisation (WTO). Konsequenz könnte sein, dass andere Länder Gegenmassnahmen ergreifen – was der Schweizer Exportindustrie schaden würde.

Kommentar 6. Spalte

Kommentar

Den Werkplatz clever stärken

America first, so lautet die viel zitierte Doktrin von US-Präsident Donald Trump. Hierzulande wird sein Protektionismus gerne gescholten. Zuweilen jedoch stehen Schweizer Politiker Trump in nichts nach. Vor allem, wenn es um das öffentliche Beschaffungsrecht geht. Über 40 Milliarden Franken gibt der Staat bei Vergaben aus – pro Jahr, versteht sich. Das Parlament debattiert derzeit über eine Revision des Beschaffungsgesetzes. Und damit über bessere Bedingungen für Unternehmen aus dem Hochpreisland Schweiz.

Sollen künftig auch Preisniveaus oder Kaufkraftunterschiede beim Zuschlag berücksichtigt werden? Dürfen die Offerten von Schweizer Firmen also künstlich kleingerechnet werden? Der Ständerat ist dafür, der Nationalrat dagegen. Tatsächlich verstossen Heimatschutz-Klauseln gegen internationale Abkommen: Ausländische Unternehmen haben diskriminierungsfreien Zugang zum hiesigen Markt, dafür profitieren umgekehrt auch Schweizer Unternehmen im Ausland. Man kann nun zu Recht einwenden, dass sich grosse Länder ohnehin nicht an die Regeln halten. Allerdings: Das neue Beschaffungsrecht bietet so oder so mehr Heimatschutz.

Oberste Maxime ist nicht mehr das «wirtschaftlich günstigste», sondern das «vorteilhafteste Angebot». Kriterien wie Qualität und Nachhaltigkeit sollen höher gewichtet werden. Schauen die Behörden tatsächlich konsequent darauf, ob ein Lieferant kurze Transportwege zu bieten hat, ob er den Arbeitsschutz einhält oder ob er den Werkplatz Schweiz stärkt: Dann könnten heimische Unternehmen noch öfters die Nase vorne haben. Switzerland first – aber clever.



Sven Allematt
sven.allematt@chmedia.ch

Diese Hündinnen sind verletztem Wild auf der Spur



Jagd Noldi Odermatt (links) übt mit der jungen Hündin Faya hinter dem Winkelriedhaus Stans die «Nachsuche», das Aufspüren von schwer verwundetem Wild. Im Hintergrund beobachten Kurt Würsch und Bora das Geschehen. Das Vierergespinn zeigt am Sonntag, was Schweisshunde so alles können. 21

Bild: Jakob Ineichen (Stans, 12. Juni 2019)



Bora und Faya, die Hundedetektive

Stans Die Hündinnen Bora und Faya suchen nach tödlich verletzten Wildtieren, damit sie von ihrem Leiden erlöst werden können. Am Sonntag zeigen Mutter und Tochter auf dem Kollegisportplatz, dass Schweisshunde mehr als nur einen guten Riecher brauchen.

Simon Mathis
simon.mathis@luzernerzeitung.ch

Faya springt aus dem Auto und umtänzelt schwänzelnd ihr Herrchen Noldi Odermatt. Aus dem Auto daneben steigt Bora, mit ruhigen Schritten steht sie neben ihrem Gefährten Kurt Würsch und blickt auf. «Da sieht man, wer von beiden mehr Erfahrung hat», sagt der Stanser Würsch mit einem Schmunzeln.

Die «Kleinen Münsterländer» Faya (1,5) und Bora (7) aus dem «Zwinger vom Stanserhorn» sind als Schweisshunde tätig. Wenn Bora und ihre Tochter erst einmal die Fährte eines Wildtieres aufgenommen haben, verlieren sie sie nicht mehr so schnell. Dafür werden sie ständig trainiert – Hunderte von Stunden im Jahr. Sie werden darauf abgerichtet, bei der sogenannten «Nachsuche» den Ausdünstungen des Blutes (Schweisses) und den Spuren (Trittsiegeln) zu folgen.

Bora, die Erfahrene

Zum Einsatz kommen Schweisshunde immer dann, wenn ein Wildtier tödlich verwundet und flüchtig ist. Ziel ist es, die Tiere von ihren Schmerzen zu erlösen. Das macht entweder der Hund selbst, oder sein Hundeführer. Schweisshunde kommen nicht nur bei der Jagd zum Einsatz, sondern auch bei Verkehrsunfällen, in denen etwa ein Reh angefahren wurde. In einem solchen Fall werden die Hundeführer von der Polizei aufgeboten. «Es geht dar-



Kurt Würsch mit Bora (links) und Noldi Odermatt mit Faya hinter dem Winkelriedhaus.

Bild: Jakob Ineichen (Stans, 12. Juni 2019)

um, den verwundeten Tieren zu helfen», erläutert der 62-jährige Hundeführer Kurt Würsch. «Das gehört zu unseren Pflichten als Jäger.» Faya und Bora wurden am Mittwoch auf dem Kollegisportplatz trainiert. Ihre Hundeführer bereiten sie auf einen öffentlichen Auftritt vor; am Sonntag zeigen die Hündinnen vor Kin-

dern und Familien ihr Können (siehe Hinweis). Ein Können, das beträchtlich ist. So ist Bora dazu in der Lage mit dem «Bringsel» – einem Knoten aus dicken Schnüren – im Fang, anzuzeigen, dass sie ein getroffenes Tier gefunden hat. «Viele Hunde bleiben stehen und bellen los, wenn sie ein totes Tier gefunden haben», sagt

der 70-jährige Noldi Odermatt aus Dallenwil. Das sei in den Bergen aber nicht immer hilfreich, da die Distanzen oft zu gross seien und das Bellen ungehört bleibe. Nützlicher sei es, wenn ein Hund den Fund des Tieres mitteilt, indem er mit dem Bringsel in der Schnauze zum Hundeführer zurückkehre. Das schaffen nur

wenige Hunde – Bora ist einer von ihnen. 2016 wurde sie gar Schweizermeisterin im Bringseln. Würsch ist sichtlich stolz. «Da kommt einem das Augenwasser», sagt er. Man sei eben ein richtiges Team. Das sieht auch Odermatt so: «Als Hundeführer hat man einen richtigen Freund dabei. Einen Partner, einen Kumpel.»

Bora hat vor kurzem acht Welpen geworfen. «Den Nachwuchs gebe ich nur an Familien», sagt Würsch, der «Kleine Münsterländer» züchtet. «Solche Hunde darf man keinesfalls im Zwinger einsperren.» An Temperament fehle es den «Kleinen Münsterländern» indes nicht: «Sie wollen gefordert, beschäftigt werden.»

Faya, die Auszubildende

Die Nachsuche erinnert an Detektivarbeit. «Wenn ich als Hundeführer zu anderen Jägern stosse, muss ich erst Ruhe reinbringen», berichtet Würsch. Viele seien nervös, weil sie das verletzte Tier möglichst schnell finden und erlösen wollen. Die Nachsuche dürfe jedoch nicht überhastet werden, sonst drücke man das Tier von seinem Wundbett auf.

Um das Niveau ihrer Mutter zu erreichen, muss Faya noch einiges lernen. Sie befindet sich gerade in der einjährigen Ausbildung zum Schweisshund. Um sie zu trainieren, legt ihr Hundeführer Odermatt etwa künstliche Fährten. Damit will er ihr beibringen, auch bei sich überkreuzenden Spuren die Orientierung zu behalten. Dies ist eine der Übungen, die man am Sonntag zu sehen bekommt.

Hinweis

Familiensonntag des Nidwaldner Museums am 16. Juni. Demonstration um 13.30 und 15.30 Uhr beim Winkelriedhaus, Engelbergstrasse 54a. Kinder unter 16 Jahren gratis, Erwachsene 7 Franken.

Lungern schafft die Hausaufgaben ab

Lungern «Eine Entlastung für Schüler, Eltern und Lehrer» sei das, was man hier plane, hiess es am Informationsabend vom Dienstag von Lehrerseite. Dennoch tauchten einige Fragen auf.

Marion Wannemacher
marion.wannemacher@obwaldnerzeitung.ch

Noch viele Stühle wurden im Pfarreisaal eilends dazu gestellt. Der Einladung zum Informationsabend der Volksschule Lungern folgten ausser Eltern auch Lehrer anderer Schulen oder etwa ein Mitarbeiter des Bildungs- und Kulturdepartements. Was in der Lungerner Oberstufe unter dem Arbeitstitel «Begleitetes individuelles Arbeiten» schon praktiziert wird, soll nun auch in der Primarschule eingeführt werden: Ab Schuljahr 2019/20 wird es keine konventionellen Hausaufgaben mehr geben. In einer Lernzeit («lisi Lernzeit») werden die Schüler selbstständig individuelle Aufgaben machen, die Erst- und Zweitklässler während 20 bis 30 Minuten, alle Schüler höherer Klassen eine halbe Stunde am Tag, vor allem am Morgen. «Für mich geht nächstes Schuljahr ein Traum in Erfüllung – einfach 40 Jahre zu spät», bekannte Schulratspräsident Denis

Schürmann (CVP) augenzwinkernd zur Begrüssung. Er sprach die Chancengleichheit trotz unterschiedlicher Voraussetzungen im Elternhaus an. Durch die integrierte Lernzeit bekämen alle Kinder gleich viel von der Schule mit.

Schulrat am neuen Modell von Anfang an interessiert

Im Januar war der Antrag gestellt worden. Der Schulrat habe sich sehr interessiert gezeigt, versicherte Schürmann. Ein Besuch in der Volksschule Kriens überzeigte eine Delegation von Lehrern aus Lungern. In Kriens gibt es seit vorgangenen Sommer keine Hausaufgaben mehr.

Viele Fragen hatten die Lehrer vor dem Besuch in Kriens, berichtete Saskia Jacot, Stufenleiterin der Mittelstufe 2 in Lungern. Denn die Lernzeit muss in die bestehende Unterrichtszeit integriert werden. «Wie sollen wir den Stoff durchbekommen?», hatten sich die Lehrer beispielsweise gefragt. Die Lehrerin erzählte von ihren eigenen Eindrü-



Schulratspräsident Denis Schürmann (links), Melanie Gasser, Mitglied der Schulleitung, sowie Referent Jürgen Oelkers an der Infoveranstaltung in Lungern.

Bild: Marion Wannemacher (11. Juni 2019)

cken in einer sechsten Klasse in Kriens. Die Schüler seien in kürzester Zeit am Arbeiten gewesen. «Sie brauchten weniger Zeit als wir beim Starten im normalen Unterricht», betonte sie. Binde- druck habe sie auch die Qualität der Lernzeit. «Das bedeutet eine Entlastung für Schüler, Eltern

und Lehrer», sagte sie. Auch bislang kritisch gestimmte Kollegen aus Lungern seien nun überzeugt.

Eltern sollten nicht Nachhilflehrer sein müssen

In einem Referat sprach sich der deutsche Erziehungswissen-

schaftler und emeritierte Professor der Universität Zürich Jürgen Oelkers dafür aus, «dass Hausaufgaben nicht länger ausgelagert werden dürfen.» Nicht die Eltern müssten sich als Nachhilflehrer verstehen oder solche einstellen, sondern die Schule müsste für eine angemessene Betreuung der Aufgaben sorgen, forderte er. «Hausaufgaben sind nur dann wirksam, wenn sie qualitativ hochstehende Anforderungen erfüllen, angeleitet und überwacht werden», sagte Oelkers.

Anita Rüger, Stufenleiterin Mittelstufe 1, informierte, dass jedes Kind einen individuellen Auftrag für die Woche erhalten werde. Die Schüler könnten einzeln oder in einer Gruppe arbeiten und sich ihre Zeit selbst einteilen. Für Lernkontrollen werde weiterhin daheim gelernt. Auch das Lesen müsse weiterhin zu Hause geübt werden. Melanie Gasser, Mitglied der Schulleitung Kindergarten – Primarschule, erklärte, Elternbriefe sollen über Lernziele und Schwerpunkte informieren. An «Schultaschenta-

gen» könnten die Kleineren ihren Eltern zeigen, was sie lernten.

Viele Fragen hatten die Eltern. Wie die Zeit kompensiert werden könne, fragte eine Mutter. Die Lehrer in Kriens kämen nicht schlechter im Stoff voran, schilderte Saskia Jacot. Auch entfielen die zeitraubenden Erklärungen dafür, was die Kinder für Hausaufgaben mit nach Hause nehmen und wie sie diese erledigen sollten. Ob die Eltern die Lernkontrollen sehen würden, fragte eine andere Mutter.

Ein Teilnehmer hätte gern gewusst, wer für die Einführung sei. Doch Denis Schürmann liess keinen Zweifel daran, dass diese vom Schulrat beschlossen ist. Gisela Durrer berichtete, wie wertvoll sie das begleitete individuelle Arbeiten der grösseren Tochter bereits erlebt: «Seitdem haben wir ein viel entspannteres Familienleben daheim.» Und eine Pädagogin, die Lehrlinge ausbildet, gab sich überzeugt, dass die Schüler die so erlernten Selbstkompetenzen später im Berufsleben gut brauchen könnten.